

Diakone unter uns haben. Für den Priester, der sich versteht wie wir, könnte sie einen Gestaltwandel bringen, auf den hin unsere persönliche Berufung bereits angelegt ist. Johannes Bours²¹ hat diesen Gedanken (leider noch unveröffentlicht) weiter verfolgt, angeregt durch ein Wort Ernst Käsemanns auf dem Evangelischen Kirchentag im Juni 1967 in Hannover²²: „Wir haben zu viele Manager und zu wenig Partisanen, aber wir werden nur kraft eines christlichen Partisanentums aus dem religiösen Getto wieder ins freie Feld brechen.“ Der Priester als christlicher Partisan? Das Wort mit seinem militärischen Beigeschmack lässt uns zunächst zögern, bis wir es seiner kriegerischen Einfärbung entledigt und nach seinen gesellschaftlichen Dimensionen hin untersucht haben. Dann eröffnet es uns den Blick auf ein priesterliches Leben und Wirken, das nicht einer ausklingenden Epoche angehört und das doch alles fortführt, was uns einst veranlaßte, Priester zu werden, und heute bestimmt, Priester zu sein.

Gemeinschaft aus dem gemeinsamen Leben

Eine Ansprache von Mario Schoenenberger SJ, Rom*

Aus der Messe für die Einheit der Kirche:

Brüder! Ich bitte euch, wandelt würdig der Berufung, die euch zuteil geworden, in aller Demut und Sanftmut.

Seid geduldig und ertraget einander in Liebe; und seid eifrig bestrebt, die Einheit des Geistes zu wahren durch das Band des Friedens: Ein Leib, ein Geist, wie ihr ja auch in eurer Berufung zu einer Hoffnung berufen seid – ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alles und in uns allen.

Eph 4, 1-6

In der Gegenwart Christi, des Erbauers der Gemeinschaft der Kirche, des Gründers der Einheit, wollen wir uns auf uns selbst und auf unsere Gemeinschaft besinnen; gleichsam eine Gewissenserforschung vor Ihm, dem Herrn, dem Bruder, dem Freund, halten. Wir müssen bekennen, daß es die Gemeinschaft, so wie sie die Texte der Votivmesse um die Einheit der

²¹ Spiritual am Coll. Borromäum, Münster i. W.

²² Herder-Korrespondenz 21 (1967) 379.

* Im September 1967 waren an 150 Jesuiten der Westdeutschen Ordensprovinz in Frankfurt am Main zusammengekommen, um im Hinblick auf die vom Konzil geforderte „zeitgemäße Erneuerung“ der Orden miteinander über ihre Gemeinschaft und ihre Arbeiten zu

Kirche schildern, in dieser Form, in dieser Heiligkeit und Vollkommenheit nicht gibt. So ist uns Gemeinschaft nicht gegeben, sondern aufgegeben. So möchten wir sein, so wollen wir sein, so hoffen wir zu sein. Dieses Bekennen schafft in uns nicht Bekümmernis. Wenn wir daran denken, daß es die normale Situation jedes Menschen, jeder Gemeinschaft, auch der heiligen Gemeinschaft der Ehe ist, nicht ein für allemal gegeben, sondern jeden Tag neu aufgegeben zu sein, wenn wir also schlicht bekennen, daß wir nicht so eins sind, wie wir eins sein sollen und wollen, dann bekennen wir das in der Gemeinschaft mit allen Menschen, und mit allen Christen, die sich auf Christi Namen hin besonnen haben. Und darum wissen wir auch, daß das Entstehen und das Gelingen solcher Gemeinschaft von uns eine Conversio fordert, eine Umbesinnung! Nicht eine Umbesinnung des anderen, des Bruders, sondern meine Umbesinnung, meine Conversio. Und wir wissen auch, daß wir diese Conversio, diese tiefste innere Wandlung, die heute notwendig ist, nur im Hinblick auf Christus, nur im Vertrauen auf Ihn und darum nur in der Kraft des Glaubens leisten können. Wir müssen, jeder von uns, anders werden, damit die Gemeinschaft, so wie wir sie hoffen und für die Zukunft unseres Ordens wünschen, Wirklichkeit wird! Wir müssen uns auch gemeinschaftlich in diesen Tagen und in den kommenden Zusammenkünften auf die Erstellung einiger unerlässlicher Bedingungen, die solche Gemeinschaft ermöglichen, besinnen.

Zu solchen Bedingungen gehört, daß wir nicht nur, nicht einmal zuerst, Gemeinschaft der Arbeit und des Apostolates sind, sondern Gemeinschaft des Lebens. Wir müssen vor der Arbeit, vor dem Zeugnis schon Gemeinschaft geworden sein, damit unser Zeugnis und unsere Arbeit glaubwürdig seien.

Damit zusammenhängend eine zweite Bedingung: Auch unser Mitbruder muß uns nicht in erster Linie der Mitarbeiter im Apostolat und nicht in erster Linie dieser oder jener Fachmann sein, sondern der Mitbruder, dieser konkrete, uns zugesellte und aufgegebene Mensch. Hier wird das Gebot einer tiefen Conversio besonders eindringlich fühlbar. Wissen wir eigentlich, wer unser Mitbruder ist? Kennen wir ihn? Wir wissen, was er weiß, wir kennen seine Situationen, wir wissen viel vor ihm, aber kennen wir das Eigentlichste von ihm? Haben wir überhaupt die Kraft und die Bereitschaft, uns als Menschen im Tiefsten zu begegnen und in diesem Tiefsten der Begegnung unser Anderssein anzunehmen? Daß du nicht ich, und ich nicht du bist, daß du anders bist, anders denkst,

sprechen. Bei dieser Gelegenheit hielt u. a. Pater Mario Schoenenberger, Rom, Assistent der deutschen (Jesuiten-)Assistenz am römischen Generalat, in einer Eucharistiefeier folgende Ansprache und Pater Hermann-Josef Wallraff, Frankfurt am Main, Hochschule St. Georgen, das anschließend wiedergegebene Schlußreferat, das auch für andere apostolisch tätige Orden in der gegenwärtigen Situation aufschluß- und hilfreich sein dürfte.

von anderswoher kommst, anderswohin gehst – wollen wir in diesem Tiefsten das Anderssein wirklich annehmen und selbst in dieser Annahme anders werden?

Eine dritte Bedingung der Conversio und damit des Gelingens der Gemeinschaft aus Christus liegt in dem oft erwähnten Hinweis auf die Über-schaubarkeit unserer menschlichen Beziehungen zueinander. Sicherlich nicht in dem Sinn, daß wir kleine *abgeschlossene* Lebensgemeinschaften schaffen, aber doch in dem Sinn, daß wir uns bemühen, unsere großen Gemeinschaften innerlich aufzugliedern und menschliche Beziehungssysteme darin zu ermöglichen, in denen der einzelne den Mitbruder wahrhaft finden kann. Denn zu diesem Finden gehört ein gewisses Verweilen. Wenn die Gemeinschaft zu groß und ungegliedert ist, wechselt der einzelne Mit-bruder wie das Bild eines Films an der eigenen Seele vorbei. Eine schöpferische Bemühung von uns allen um solche überschaubare Beziehungsräume in unseren Gemeinschaften ist gefordert, damit das Eigentliche, das Aufbauende der wirklichen Einheit gelingt.

Eine vierte Bedingung, um die wir uns ebenfalls gemeinschaftlich mühen müssen, ist endlich diese: Wir müssen versuchen, daß jeder von uns und daß unsere großen wie kleinen Gemeinschaften in normalen Lebenssituationen beheimatet sind. Daß uns nicht zu viel von der Sorge und Mühe des Alltags, wie sie jedem Christen und jedem Menschen widerfah-ren, erspart bleibt.

Wenn wir in gemeinsamer Anstrengung und *in* dieser Anstrengung anders werdend, uns um die Verwirklichung dieser Bedingungen bemühen, und wenn wir das alles aus dem Willen zu einer tiefen Conversio, zum Anderswerden zu nähren suchen, dann wird uns die Gemeinschaft von Christus geschenkt werden. Das ist nicht ein eitler Glaube, keine Hypothese, sondern etwas, was tatsächlich geschieht, ein Geschenk, das jeden Tag und heute auf uns zukommt, Wasser, das aus dem Fels unserer geschlossenen Seelen ausströmt. Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen. Wo zwei oder drei sich wahrhaft als Menschen gefunden haben, ist Christus mit ihnen, beginnt diese kleine Gemeinschaft. Dann werden schöpferische Antworten auf die Probleme unserer Zeit, auf die Probleme menschlicher Existenz, auch auf die Probleme unseres Ordens gefunden. Dann wird sich auch aus der kleinen Gemeinschaft von zweien oder dreien die größere der Zwölf auf-bauen, der siebzig, die noch größere des ersten Konzils zu Jerusalem und endlich die erste zeugnisgebende Kirche. Dann wird das kleine Senfkorn wieder zum großen Baum werden, die kleine Gemeinschaft zur großen „Societas Jesu“, die sich selbst gefunden hat und in diesem Finden auch wieder Licht und Wärme in Kirche und Welt ausstrahlt.